

## Interkulturelles Training am Beispiel der Migrationsliteratur<sup>1</sup>

*Aglaia Blioumi*

Der Themenschwerpunkt des diesjährigen Griechischen Deutschlehrerkongresses »Interkulturelles Lernen. Deutsch als Zweitsprache und als Zweite Fremdsprache« bestätigt erneut die Konjunktur der ›Interkulturalität‹. Obwohl aber die Omnipräsanz des Begriffes nicht zu übersehen ist, ist seine Bedeutung und seine Abgrenzung von naheliegenden Begriffen nicht immer gewiß. So bereitet z. B. die Übersetzung der ›Interkulturalität‹ ins Griechische enorme Schwierigkeiten. Wenn ›Interkulturalität‹ mit Διαπολιτισμός (Diapolitismos) übersetzt wird, stellt sich die Frage, wie dann ›Transkulturalität‹ wiedergegeben werden kann, zumal es keine griechische Entsprechung dafür gibt. Häufig werden beide Bedeutungsfelder einheitlich mit ›Διαπολιτισμός‹ übersetzt. Es ist aber offensichtlich, daß durch diese Vereinheitlichung die besondere begriffliche Trennungsschärfe verlorengeht, was wiederum vielfältige Implikationen in Bezug auf das Verständnis der zwei Bedeutungsfelder hervorruft.

Da weitere Reflexionen zur Begriffsbestimmung den Rahmen des vorliegenden

Beitrags sprengen würden, möchte ich mich auf das eigentliche Thema beschränken, nämlich die Verbindung der Interkulturalität mit der Migrationsliteratur. In den folgenden Ausführungen werde ich zunächst das Projekt »Aufbaustudiengang: ›European Master in Intercultural Education‹« vorstellen und anschließend das in diesem Studiengang von mir geleitete Seminar mit dem Titel »Interkulturalität und Migrationsliteratur« grob umreißen.

### »European Master in Intercultural Education«

Der »European Master in Intercultural Education« ist ein Aufbaustudiengang der Interkulturellen Erziehungswissenschaft, der sich an Lehrer wendet und seit Beginn des akademischen Jahres 1999/2000 an den Universitäten Uppsala/Schweden, an der Abteilung für Erziehungswissenschaften der Aristoteles Universität Thessaloniki und der Freien Universität in Berlin angeboten wird. Die Hauptidee ist, daß es in den drei Ländern diesen Studiengang (mit ungefähr den

1 Überarbeitete Fassung des Vortrags »Interkulturelles Training am Beispiel der Migrationsliteratur«, der am 20.04.2002 in der Sektion ›Projekte‹ des Griechischen Deutschlehrerkongresses 2002 im Goethe-Institut Inter Nationes Thessaloniki (19.–21.04.2002) gehalten wurde. Der Vortragsstil wurde in diesem Beitrag weitgehend beibehalten.

selben Strukturen und Zielsetzungen) gibt und die Studierenden in den jeweiligen Partnerländern durch virtuelle Kommunikation miteinander in Kontakt kommen. Der Studiengang wird von der Europäischen Union als Modellvorhaben gefördert und befindet sich in der Erprobungsphase.

Das Ziel des Zusatzstudiums ist es, die Studierenden zu befähigen, Inhalte der Interkulturellen Erziehung in die Unterrichtsplanung des jeweiligen Fachunterrichts aufzunehmen, vertiefte Kenntnisse über ein europäisches Nachbarland zu erwerben und die europäische Dimension bei didaktischen Entscheidungen zu berücksichtigen. Der erfolgreiche Abschluß des Zusatzstudiums vermittelt Kenntnisse über

- ausgewählte multikulturelle communities in Europa,
- die Migrationsgeschichte in Europa,
- historische und aktuelle Varianten von Rassismus,
- antirassistische Initiativen,
- den Einsatz moderner Medien zur Unterstützung der Umsetzung der Studienziele.

Das Studium gliedert sich in fünf Studienbereiche:

- Migration and multicultural societies in Europe
- Racism and anti-racism in Europe
- Education in multicultural societies
- Language and education of immigrants and minorities
- Social exclusion and education.

Der Kurs erstreckt sich über ein volles akademisches Jahr (Oktober bis August – 11 Monate). Die erfolgreiche Teilnahme wird zumindest in Berlin<sup>1</sup> mit studienbegleitenden Leistungsnachweisen und einer im letzten Quartal zu erstellenden

Abschlußarbeit (Master-Thesis) nachgewiesen. Eine Hausarbeit, die zum Erwerb eines Scheines führt, ist allerdings nur in drei Studienbereichen anzufertigen. Aus einem der Studienbereiche entwickelt sich ein auf 3 Monate angelegtes Theorie-Praxis-Projekt, das im Anschluß an das Wintersemester durchgeführt wird. Die verbleibenden drei Monate sind der Anfertigung der Master-Thesis vorbehalten. Ein Studienbereich des Studienganges, der zugleich in Uppsala und in Thessaloniki stattfindet, sollte an einer Partneruniversität studiert werden. Alternativ dazu kann auch ein Auslandsaufenthalt während der Projektphase stattfinden. Der Austausch wird durch das ERASMUS-Programm unterstützt. (Mehr Informationen sind unter der Adresse: [www.fu-berlin.de/interkultur/emindex.html](http://www.fu-berlin.de/interkultur/emindex.html) zu entnehmen.)

Studienbeginn ist in Berlin jeweils der 1. Oktober eines Jahres.

Ich selbst habe im ersten Studienbereich, also »Migration and multicultural societies in Europe«, zwei Jahre lang ein Seminar angeboten (»Interkulturalität und Migrationsliteratur«), in dem ich versucht habe, mit Hilfe der Migrationsliteratur ein interkulturelles Training durchzuführen. Meine Intention war es dabei, sowohl der sozial-literarischen Erschließung der europäischen Migration als auch der Sensibilisierung der Lernenden in Bezug auf Varianten für die Verwendung von Literatur im Unterricht zu dienen. Durch das Training sollte aber vor allem eine interkulturelle Kompetenz bei den Lernenden entwickelt werden, damit diese in pädagogischen Handlungsfeldern adäquat mit gesellschaftlicher Pluralität und Marginalisierungsprozessen umgehen können.

Was bedeutet aber interkulturelle Kompetenz, was bedeutet Interkulturalität und

1 Ich beschränke mich auf Berlin, weil ich den Studiengang an der Freien Universität besser kenne.

wie kann Literatur bei der Herausarbeitung eines ›anderen Blickwinkels bei Lehrern‹, eben eines ›interkulturellen Blickwinkels‹, dienlich sein? Dies sind auch die Fragestellungen des vorliegenden Beitrags. Ich werde im folgenden zunächst die Begrifflichkeit erläutern, also die Frage, was ist ›Kultur‹, anschließend, was ist ›Interkulturalität‹ (denn ohne die Erörterung des Begriffes der ›Kultur‹ ist das Verständnis von ›Interkulturalität‹ nicht möglich) und zum Schluß, was ist ein ›interkulturelles Potential‹ als literarische Objektivation. Danach werde in Eleni Torossis Erzählung *Zweitausend Kilometer hin und zurück – zwei Städte, zwei Rhythmen* nach dem interkulturellen Potential bzw. nach interkulturellen Elementen suchen. Meine didaktische These ist dabei, daß diese Suche nach interkulturellen Elementen die theoretischen Ansätze zur Interkulturalität vertieft, die Möglichkeit einer praktischen Anwendung der Theorie liefert und dadurch ansatzweise die Entwicklung der interkulturellen Kompetenz bewirkt. Es muß schließlich noch betont werden, daß ich hier aus Zeitgründen nicht genau Ablauf und Methode meiner Seminare in Berlin vorstellen kann, sondern vielmehr werde ich versuchen, die Überlegungen zur Theorie der Interkulturalität in Verbindung mit der Migrationsliteratur darzustellen, ohne auf die genauen Operationalisierungen der diskutierten Theorien in den Seminaren einzugehen.

### Der Kulturbegriff

Um den Kulturbegriff zu umreißen, werde ich Erkenntnisse und Begriffszuweisungen aus einem interdisziplinären Fundus (vornehmlich der Literatur- und der Kulturwissenschaften) entnehmen. Es versteht sich von selbst, daß der schlichten aber doch schwierigen Frage ›was ist Kultur‹ mehrere interdisziplinäre Betrachtungsweisen oder besser die ver-

gleichende Sichtung vieler Vorschläge gebührt.

Was aber bedeutet ›Kultur‹ zunächst im deutschen Sprachgebrauch? Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wird der Begriff ›Kultur‹ in Zusammenhang mit ›Bildung‹ gesetzt mit der Konsequenz, daß ein spezifisch deutsches Deutungsmuster entsteht. Kultur und Bildung werden unübersetzbar. So betont Bausinger, daß Kultur für das deutsche Verständnis normalerweise eine Art *Reservoir* darstellt, das in der Vergangenheit gebildet wurde und elitäre Konturen bekommt. Deutsche Kultur schließt Kioskromane, Schlager und Schimpfworte nicht ein, sondern beschränkt sich auf ›erhabene‹ Regionen (Bausinger 1980: 62). Auch heute noch ist nicht auszuschließen, daß der Ausdruck im deutschen Sprachgebrauch (und ich würde sagen, nicht nur im deutschen Sprachgebrauch), *jemand habe Kultur* oder *jemand sei kultiviert* weiterhin auf das Verfügen über eine »Hoch«kultur insbesondere im Bereich der Kunst verweist. In den letzten Jahrzehnten wird in der neueren Kultursoziologie ein breiter Kulturbegriff vertreten, der die Zuwendung zur Alltagskultur unternimmt. Neben den Gegenstandsbereichen Literatur, Kunst, Religion sind Trivialkultur, Alltagskultur, Subkultur, Stadtkultur, Familienkultur, Frauenkultur, Jugendkultur etc. als neue Bereiche in Erscheinung getreten (vgl. Mintzel 1997: 78). Demzufolge könnte eine Skizze angefertigt werden, in welcher die untersten und mittleren Ebenen einer Pyramide die Alltagskultur (kulturspezifische Attitüden) und die Unterhaltungskultur (Medien) und die oberste Ebene die Hochkultur (Kunst, Religion) beanspruchen. In meiner Arbeit beziehe ich mich auf die unteren, aber dafür breit aufgefaßten Ebenen des Kulturbegriffs.

Ein Abstecher in die Geschichte des Kulturbegriffs besagt, daß eine konstitutive

Komponente für das Etablieren des Kulturbegriffs die Kopplung der Kultur an die Natur gewesen ist (vgl. Hansen 1995: 20). Voltaire propagierte die Kultivierung der Menschheit durch Vernunft, Rousseau und Montaigne die Rückkehr zur Natur. Als Kulturkorrektiv empfahlen sie die natürliche Lebensweise der gerade entdeckten Wilden in Übersee. Natur umfaßte nun nicht nur Materie und Biologie, sondern auch all diejenigen Bereiche, die bis dahin der Kultur zugeordnet wurden. Durch die kulturkritische Argumentation ging allerdings die Trennungsschärfe zwischen ›Natur und Kultur‹ verloren und der Naturbegriff wandelte sich zu einem Instrument metaphysischer Spekulation.

Einen bedeutenden Schritt zur Abschaffung der Konstruktion einer objektiv existierenden Kultur, die nun nicht als das jenseits vom Menschen Existierende definiert wird, sondern aus einem interpersonalen Kommunikationsakt der wahrnehmenden Personen erklärt wird, leistet Max Weber. In seinem Aufsatz über »›Die Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis« plädiert er dafür, daß Kultur »ein vom Standpunkt des Menschen aus mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens« ist (Weber 1988: 180). So wird der Konstruktionscharakter der Kultur betont, wobei der Mensch in den Mittelpunkt gestellt wird. Wie Adelheid Hu bemerkt, wird der Begriff zu einer universal-anthropologischen Kategorie, welche die menschliche Fähigkeit, die Welt kognitiv und emotional zu deuten, bezeichnet (Hu 1996: 53). Darüber hinaus ist erkennbar, daß Kultur hier nicht beschränkt auf eine ausschließliche Erklärung wie etwa die Natur zurückgeführt wird.

Die Verlagerung des Akzentes bei der Definition der Kultur vom substantiell-transzendenten zur Personenimmanenz hatte die Konsequenz, daß im Rahmen

der modernen Kulturtheorien ein stetiger Versuch unternommen wurde, die sogenannten unsichtbaren Steuerungsmechanismen eines Kollektivs zu erfassen.

Der kybernetische Kulturbegriff, also ein Begriff, der nicht biologisch argumentiert, fokussiert an erster Stelle die sozialen Steuerungsmechanismen einer Gesellschaft. Der Fixpunkt in diesem Kulturbegriff ist nicht mehr die Natur, sondern das Kollektiv der Gesellschaft selbst.

»Dieses gesellschaftliche Kollektiv ist nicht die Summe seiner Teile, der Individuen, sondern alles, was diese Individuen gemeinsam haben, was sie mehr oder weniger bewußt untereinander vereinbart haben. Der Steuerungsmechanismus des Kollektivs besteht nun in seiner großen Anzahl von Verhaltensangeboten, die ihren Angebotscharakter dadurch erhalten, daß sie von einer Mehrheit befolgt werden.« (Wägenbaur 1995: 41)

Festzuhalten ist also die Tatsache, daß die Antwort der modernen Kulturwissenschaft auf das Funktionieren unsichtbarer Steuerungsmechanismen und dementsprechend das Verhältnis von Individuum und Kultur der Hinweis auf Angebotsmöglichkeiten ist. Kultur ist demnach eine Bündelung von Verhaltensangeboten, die den Angehörigen einer Kultur bekannt sind. Bei der Befolgung von ungeschriebenen Normen der Kultur ist alles freiwillig, nichts aber ohne Folgen (vgl. Hansen 1995: 140). Es steht dem Einzelnen frei, von Verhaltensangeboten abzuweichen, er muß aber darauf gefaßt sein, Konsequenzen für sein Verhalten auf sich zu nehmen. In einer Wohngemeinschaft z. B. herrschen ›unsichtbare‹ Verhaltensnormen (wie morgens grüßen, gute Stimmung verbreiten, generell ansprechbar zu sein etc.). Es steht jedem Mitglied frei, sich an diese Normen zu halten oder nicht. Eine Abweichung aber könnte für ein Mitglied zur Folge haben, daß es allmählich von der Kleingemeinde ausgeschlossen wird. Deswegen ist zwar

der Einzelne frei, sein Verhalten individuell zu gestalten, er muß aber auf entsprechende Konsequenzen gefaßt sein. Demzufolge wird zum Herzstück der Kultur das gesellschaftliche Kollektiv und nicht eine abstrakte übergeordnete Instanz. Kurz: Das Verhältnis von Individuum und Kultur ist wechselseitig (Hansen 1995: 121). Kultur wird von den einzelnen Individuen geschaffen, wirkt aber wieder auf sie zurück. Signifikant ist dabei, daß der Mensch sowohl das Subjekt als auch das Objekt der Kultur darstellt. Der semiotische Kulturbegriff ist ähnlich aufgefaßt und wird im Sinne der modernen Ethnologie als Aushandlungsprozeß von Bedeutungen bzw. als kultureller Kompromiß verstanden. Der Konsens über die Geltung von Normen, Klassifikationen und Weltdeutungsmustern wird als ›kultureller Kompromiß‹ bezeichnet. Die Tatsache jedoch, daß diese Anerkennung und Zustimmung zu einer normativen Ordnung nicht selbstverständlich und automatisch erfolgt, belegen am anschaulichsten Generationskonflikte (Hansen 1995: 410). Letztendlich laufen ›soziale Steuerungsmechanismen‹ und ›kultureller Kompromiß‹ auf dasselbe hinaus, nämlich die ›Entmystifizierung‹ der Kultur als etwas statisch vorgefundenes und unverrückbares.

Um den Kulturbegriff erkennbar umreißen zu können, ist im folgenden auf die eng miteinander gekoppelten Bezeichnungen von ›Ethnizität‹, ›Volk‹ und ›Nation‹ einzugehen. Von ›Ethnien‹ ist die Rede, wenn sich eine Gruppe als historische Abstammungsgesellschaft versteht, also als Menschen gleicher Herkunft und Kultur (vgl. Wimmer 1996: 413). Der Begriff ›Volk‹ hat eine spezifisch deutsche Semantik. In der Antike und im Mittelalter wurde ein ›normativer‹ Kulturbegriff vertreten, der eine Grenze zwischen Adel und Volk zog. Diesem Verständnis stellt Herder die Idee des Volkes als Kulturträ-

ger entgegen. Kultur wird an das Kollektiv des Volkes gebunden, und ›Volkskultur‹ drückt ihre Einheit, Ganzheitlichkeit oder Homogenität aus (vgl. Hansen 1995: 143 ff.).

Nach Auffassung von Brinker-Gabler ist die ›Nation‹ eine Erfindung, eine fabriizierte homogene Gemeinschaft, die vereinigt, d. h. Unterschiede vereinnahmt oder ausklammert.

»Die Bildung einer Nation und/oder nationalen Kultur ist keine organisch gewachsene Realität, sondern eher ein diskursiver Entwurf, der Differenzen (der sozialen Klassen, der Geschlechter, ethnischer Zugehörigkeiten, Regionalitäten) als Einheit oder Identität präsentiert. [...] Eine solcherart ›vereinigte‹ Nation muß Verschiedenheiten der unterschiedlichen Menschen verdrängen und vergessen, etwa hinsichtlich Lebensformen, Sprachen, Dialekten, Gebräuchen und Literaturen, sie muß sie unterdrücken, und sei es bis hin zur Auslöschung.« (Brinker-Gabler 1998: 84)

Darüber hinaus ist auf die Prozeßhaftigkeit der Kultur hinzuweisen. Kultur ist nicht statisch, sondern bezieht sich auf etwas Dynamisches, das neben der tradierten und wiederholbaren Universalität eine wandelbare Varianz voraussetzt. Die Individuen, die sich zu einer wie auch immer verstandenen Kultur bekennen, ändern sich oder entwickeln bestehende Verhaltensangebote weiter. Ein statischer Kulturbegriff versteht die ›Kultur‹ in der Regel als Ist-Zustand. Das heißt, daß ›Kultur‹ als ein in der Vergangenheit entstandenes Gebilde verstanden wird, das auf die Angehörigen eines Kollektivs übertragen wird und dem man in der Zeit unwandelbare Eigenschaften zuschreibt. Stereotype implizieren meines Erachtens deswegen einen statischen Kulturbegriff, weil sie vermeintliche wesenhafte Charakteristika verabsolutieren und den Gedanken der Prozessualität verhindern. Das Stereotyp z. B. ›die geizigen Schotten‹ unterstellt ei-

nem Kollektiv wesenhafte, im Laufe der Zeit unwandelbare Eigenschaften.

Zur Rekapitulation: Der Kulturbegriff kann anhand von vier Komponenten, die als Orientierungshilfen dienen, umrissen werden. Diese sind:

- a) die Dominante Natur versus Kultur
- b) der kulturelle Kompromiß
- c) die Unterscheidung der Begriffe Ethnie, Volk, Nation und
- d) die Prozeßhaftigkeit, also ›Dynamik vs. Statik‹.

»**Interkulturalität**« und das »**interkulturelle Potential**« in literarischen Texten«

»Es geht nicht darum, ob wir kulturelle Hybridität für erstrebenswert halten oder nicht, sondern einzig darum, wie wir mit ihr umgehen« (Bronfen/Marius 1997: 28). So die Aussage Elisabeth Bronfens über den modernen multikulturellen Diskurs. Multikulturalität, Interkulturalität, hybride Identitäten und ähnliche Bezeichnungen sind im Zeitalter der Globalisierung und der stetigen Migrationsbewegungen keine Modeerscheinungen, sondern Begriffseinheiten, die auf bestehende Realitäten reagieren.

Der Begriff der Interkulturalität wird in den verschiedenen disziplinären Diskursen inflationär und uneinheitlich verwendet. Eine besondere Rolle kommt dem Präfix *inter-* zu. Das *inter-* bedeutet sowohl das ›Dazwischen‹ als auch das ›Miteinander‹ der Kulturen. Konstitutiv für das Verständnis der ›Interkulturalität‹ sind zwei Punkte:

1. der Begriff setzt eine Grenze zwischen den Kulturen voraus, die überschritten wird (vgl. Rieger/Schahadat/Weinberg 1999: 11);
2. das dadurch gestiftete Dazwischen wird als ein innerkulturelles ›Zwischen‹ bestimmt (vgl. Rieger/Schahadat/Weinberg 1999: 13).

Nicht die Multikulturalität, d. h. das Nebeneinander der Kulturen, oder die

Transkulturalität, d. h. die Übernahme von fremden Kulturelementen, die jedoch nicht zum Kulturwandel führt, sondern erst die *Interkulturalität* beschreibt die grenzüberschreitenden kulturellen Beziehungen zwischen den Kulturen und kann selbst das Resultat von Überlagerungen, Diffusionen und Konflikten darstellen. Auf der Ebene der Gruppenphänomene bezeichnet Interkulturalität die Entwicklung einer neuen Kultur, z. B. der Afro- oder Indoamerikaner. Wichtig ist, daß mit der Überwindung des Dualismus von Eigenem und Fremdem Kultur nicht mehr als Ist-Zustand, sondern als Dynamik aufgefaßt wird. Das ›inter‹ eröffnet nicht nur neue Wahrnehmungsmöglichkeiten, indem es das Augenmerk auf den Zwischenraum ›zwischen‹ den Kulturen richtet, sondern verweist zugleich auf eine besondere Form von Beziehungen und Interaktionen, die innerhalb einer Kultur zu finden sind.

Ein Aspekt, der für das Verständnis des Interkulturalitätsbegriffs nicht unerheblich erscheint, ist die Tatsache, daß es sich um eine moderne Entwicklung handelt, die erst im Kontext der Bildung der Nationen und der Inkraftsetzung eines nationalen Denkens begriffen werden kann. Nach Campanile folgte historisch im 20. Jahrhundert auf die Homogenisierung der Kulturen durch die Nationalstaaten eine Partikularisierung, »bei der vor allem mit Beginn der nachkolonialen Epoche eine zunehmende Differenzierung (Ent-Homogenisierung) der europäischen Kulturen im Mittelpunkt [stand]« (Campanile 1999: 338).

Dabei ist zu betonen, daß unter nationalem Denken ein monokulturelles Selbstverständnis zu verstehen ist, das zum einen eine Nation mit einer Sprache und einer Kultur identifiziert, zum anderen auf dem Gedanken der Abstammungsgesellschaft fußt und Kultur zu einem diffusen Begriff erhebt, der politisch nicht

erfaßt werden kann. In Begriffen wie ›Volksnation‹, ›Kulturnation‹ oder ›Leitkultur‹ kann dieses Denken exemplifiziert werden. Man kann also von ›Interkulturalität‹ erst im Kontext der Nationalstaaten sprechen. In diesem Licht sind die von der Interkulturalität beschriebenen kulturellen Vermischungen, Grenzüberschreitungen und die Überwindung des nationalen Denkens zu verstehen.

Nach der Konturierung der ›Interkulturalität‹ soll nun die Übertragung des Begriffs auf literarische Texte erörtert werden. Wie am Anfang betont, möchte ich das von mir entwickelte interkulturelle Potential, also ein literaturwissenschaftliches Modell zur Interkulturalität vorstellen. Interkulturalität bezieht sich somit auf die in literarischen Texten manifestierten interkulturellen Elemente, die sich aus dem Spannungs- oder Wechselverhältnis zwischen dem ›Fremden‹ und dem ›Eigenen‹ ergeben. In den Textanalysen gehe ich der Frage nach, ob bestimmte interkulturelle Prämissen erfüllt sind und ein interkulturelles Potential festgestellt werden kann. Die Kriterien für die Ermittlung des Potentials werden von mir als interkulturelle Elemente verstanden und fungieren in den Textanalysen als interpretative Werkzeuge. Meine These ist dabei, daß der Diskurs über Interkulturalität geeignete Kategorien bietet, um die tatsächlich existierenden textuellen Verschränkungsversuche zwischen dem Fremden und dem Eigenen interpretativ zu erfassen.

### 1. Der dynamische Kulturbegriff

Ein dynamischer Kulturbegriff akzeptiert den Wandel und den Prozeß innerhalb eines kulturellen Gebildes, klammert dagegen essentialistische Zuschreibungen aus. Der Wandel z. B. durch den Wechsel der Generationen und das Zurückweisen von nationalen Stereotypen sind hierzu

einige Beispiele, die einen dynamischen Kulturbegriff zum Ausdruck bringen.

### 2. Selbstkritik

Selbstkritik gehört zu den wirksamsten intellektuellen Verfahren, um einer schnellen Objektivierung oder Verabsolutierung von eigenkulturellen Vorstellungen und gesellschaftlichen Praxen entgegenzuwirken. Besonders effektiv dazu ist eine Selbstkritik auf kultureller Ebene, die die Prägung des Individuums und einer bestimmten Gruppe in einem gegebenen soziohistorischen Umfeld hinterfragt. Vertraute Schemata und Wahrnehmungen, Bewertungen, Handlungen und Praktiken werden somit in Frage gestellt (vgl. Göring 1997:10).

### 3. Hybridität

Hybridität bezieht sich auf die Konturierung der personalen und der kollektiven Identität. Sie prägt Mischformen des individuellen Seins aus und fördert die Anerkennung verschiedenartiger Lebensgemeinschaften innerhalb eines Kollektivs. Hybridität ist das Gegenteil des monokulturellen Selbstverständnisses, da sie einerseits innerhalb eines nationalen Gebildes die Koexistenz und Interaktion mehrerer Kulturen anerkennt andererseits für das einzelne Individuum eine kulturell multiple Identität voraussetzt.

### 4. Doppelte Optik

Die Erforschung der doppelten Optik in literarischen Texten geht der Frage nach, inwiefern das ›Eigene‹ und das ›Fremde‹ aus unterschiedlichen Perspektiven dargestellt wird. Dominiert die Sicht des Eigenen oder wird der Versuch angestellt, auch aus der Sicht des anderen das Geschehen zu schildern? Auch diese Kategorie führt zur Auflockerung der eigenkulturellen Sicht und verhindert objekti-

vistische Betrachtungsweisen und Bewertungen.

**Anwendung des interkulturellen Modells auf Eleni Torossis Erzählung »Zweitausendachthundert Kilometer hin und zurück. Zwei Städte – zwei Rhythmen«**

Ich komme nun zum dritten und letzten Teil des Vortrags, der Anwendung des interkulturellen Modells auf Eleni Torossis Erzählung »Zweitausendachthundert Kilometer hin und zurück. Zwei Städte – zwei Rhythmen«. Eleni Torossi ist eine der bekanntesten in Deutschland lebenden griechischen Autorinnen, die seit den achtziger Jahren hauptsächlich auf Deutsch publiziert. Die Erzählung »Zwei Städte – zwei Rhythmen« hat 1996 den dritten Preis im Literaturwettbewerb des Süddeutschen Rundfunks bekommen und ist im Sammelband von Karl-Heinz Meier-Braun u. a. mit dem Titel *40 Jahre Gastarbeiter. Deutschland auf dem Weg zur Multikulturellen Gesellschaft? Der Schreibwettbewerb des Süddeutschen Rundfunks* im Stauffenburg Verlag 1998 erschienen.

Ich habe die Erzählung deswegen ausgewählt, weil in ihr das Pendeln zwischen den Kulturen literarisiert wird (ein Hinweis auf das mögliche Vorhandensein interkultureller Elemente), aber auch aus rein praktischen Gründen, denn die Erzählung ist auf literarische Bilder des Eigenen und des Fremden aufgebaut, was die Darstellung der Suche nach interkulturellen Elementen in einem Vortrag erleichtert. Zunächst werde ich ein Bild des Fremden oder des Eigenen vorstellen, dann nach der Funktion dieses Bildes fragen, »wie« wird das Bild dargestellt, und nachdem die Sichtung aller Bilder abgeschlossen ist, werde ich fragen, ob die vier interkulturellen Elemente, die ein interkulturelles Potential zum Ausdruck bringen, vorhanden sind. Am Rande sei noch erwähnt, daß ich die Erzählung zur

sog. Migrationsliteratur zähle, also der hauptsächlich in Deutschland produzierten Literatur von Autoren nicht deutscher Herkunft (zur genaueren Begriffsbestimmung vgl. Blioumi 2000: 595–601). Einiges zum Inhalt: In der Erzählung unternimmt die Ich-Erzählerin in der Retrospektive die Beschreibung ihrer Kindheit in Athen, die ersten Akkulturationsprozesse in Deutschland, speziell in München, und verflechtet diese Erinnerungen mit Episoden aus ihrer Gegenwart. Der Handlungsablauf erfolgt keinesfalls linear, sondern durch die stetige Überlagerung der Zeitebenen zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Ich habe zunächst ein Bild ausgewählt, das die deutsche Vermieterin und die erste Nachbarschaft der Erzählerin in Deutschland schildert:

»Höflich, aber mit einem Blick, von dem eisige Kälte ausging, stellte sie sofort ihre Bedingungen. Ihr oberstes Gebot war Ordnung. Das teilte sie mir gleich mit, und auch die übrigen Regeln und Vorschriften. [...] Während sie mich in mein Zimmer führte, zählte sie mir sämtliche Verbote auf: kein Besuch nach zehn Uhr abends, Kochen im Zimmer verboten, Baden nur einmal in der Woche, mit warmem Wasser und Strom sparsam umgehen. [...] Zu den anderen Mitbewohnern hatte ich keinen Kontakt.« (Meier-Braun 1998: 25 f.)

Die Ich-Erzählerin kommentiert ihre erste Begegnung mit der deutschen Vermieterin. Es ist unschwer zu erkennen, daß das Bild dem Topos der Vermieterin der Anfangsphase der Migrationsliteratur entspricht. (In der Migrationsliteratur der Anfangsphase wird des öfteren der deutsche Vermieter als streng und beinahe feindlich dargestellt.) Die Kommunikationsformen zwischen Deutschen und Ausländern sind vom Schema »oben – unten« geprägt, wobei der Deutsche seine Bedingungen als Gebote formuliert und der Ausländer diese empfängt. Andere Kommunikationsformen kommen



nicht zustande. Hierbei ist festzuhalten, daß die fehlenden zwischenmenschlichen Kontakte unterstrichen werden. Deshalb bietet sich an, die entsprechenden Eigenbilder über die griechische Nachbarschaft zu betrachten.

»Überhaupt verbrachte ich viel Zeit bei den Nachbarn. Meine Mutter vertraute mich ihnen an, wenn sie zur Arbeit ging. Es gab dort keine anderen Kinder, und so sah ich den Erwachsenen zu und verfolgte ihre Gespräche. [...] Es gab manchmal kleine Eifersüchteleien und Streitigkeiten. Doch ich fühlte mich wohl, denn jeder kannte mich, und ich ging in den verschiedenen Wohnungen ein und aus, als ob ich jedermanns Tochter, Enkelkind oder Nichte wäre.« (Meier-Braun 1998: 20)

In der Retrospektive gestaltet die auktoriale<sup>1</sup> Ich-Erzählerin die Charakteristika der Nachbarschaft ihrer Kindheit (vgl. Petersen 1993: 68). Verglichen mit dem Bild der deutschen Nachbarschaft ist ein eindeutiger Kontrast, bei dem das Eigene aufgewertet wird und das Fremde entwertet wird, festzustellen. Die griechische Nachbarschaft wird als menschlich und hilfsbereit, die deutsche dagegen als streng dargestellt, in der jegliche zwischenmenschlichen Kontakte fehlen. Über das Konstatieren dieses Kontrastes hinaus kann man jedoch im Hinblick auf die ganze Erzählung nicht umhinkommen, hervorzuheben, daß eine Darbietung der zeitgenössischen griechischen Nachbarschaft nicht vorhanden ist. Diese Tatsache enthüllt meines Erachtens den Bruch des Migranten zu seinem Herkunftsort, dem die Erfahrungen für eine zeitgenössische Darbietung aufgrund seines Aufenthaltes im Ausland fehlen. Kommen wir zu einem Bild, in dem München und Athen gegenübergestellt werden:

»Nun horchte ich nach Geräuschen und nach dem Klang der fremden Stadt. München ist ruhig. [...] In Athen ist man bis heute darauf angewiesen, einen oft verschlafenen Schaffner um Auskunft zu bitten, mit der Gefahr, daß er es dann doch vergißt. Hier war der Fahrer so höflich und zuvorkommend, die Haltestellen ungefragt anzukündigen. [...] Endlich war ich im Herzen einer kultivierten Welt angekommen, weg vom Staub, Dreck und Chaos meiner Heimstadt. Adieu, stundenlanges Warten an den Haltestellen, Adieu, Geschrei, Streit und Sardinengedränge in den schäbigen und schmierigen Bussen Athens.« (Meier-Braun 1998: 19)

In diesem direkten Vergleich der beiden Städte ist das konträre Schema Fremd versus Eigen am augenfälligsten. Hierbei ist anzumerken, daß dieser Absatz einer der wenigen ist, in dem ein zeitgenössisches Athener Bild geliefert wird. Es ist nicht zu übersehen, daß seine Funktion im Idealisieren des Fremden mündet. Dieses Idealisieren erreicht seinen Höhepunkt, indem München als kultivierte Welt bezeichnet wird. Kultivierte Welt bedeutet nach der Erzählung Ruhe, Sauberkeit, Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit. Unkultiviertheit bedeutet Unruhe, Dreck, Unpünktlichkeit und Unzuverlässigkeit. Es ist evident, daß die Beschreibungen beider Städte einseitig sind. Die Zustände werden nicht polyperspektivisch beschrieben und mit möglichen Erklärungsversuchen versehen, sondern münden in ein Schwarzweißbild. Das von mir zitierte Bild ist deswegen wichtig, weil zwei Dominanten, die der ganzen Erzählung zugrunde liegen, sichtbar sind: Erstens die Tendenz zur Stereotypisierung und zweitens die Entwurzelung des Migranten.

Und da wir auf ›Migration‹ zu sprechen gekommen sind, möchte ich mit einem letzten Bild die migrantische Existenz-

1 Auktoriales Erzählverhalten bedeutet, daß sich der Erzähler selbst ins Spiel bringt, indem er eigene Meinungen, zusätzliche Kommentare, also seine Subjektivität wirksam werden läßt.

weise, die sich ›zwischen den Stühlen‹ positioniert, zeigen.

»Das Gefühl, daheim zu sein und doch Heimweh zu haben, verwirrt mich. Jedesmal, wenn ich mich entscheide, nach Athen zu fliegen, möchte ich die Reise kurzfristig absagen, will ich doch lieber hier bleiben. Und wenn ich dann dort ankomme, bin ich deprimiert, bis ich am nächsten Tag aufwache. Dann wird es langsam besser. Ich treffe meine Leute, gewöhne mich wieder an die lauten Straßen, das ständige Gehupe, an die Stimmen und Redewendungen, an den Geruch des türkischen Kaffees, an die lässigen Taxifahrer, die einem ihr ganzes Leben und die Probleme mit Frau, Freundin und Mutter während einer zehninütigen Fahrt erzählen können.« (Meier-Braun 1998: 16)

Die Ich-Erzählerin legt ein Dokument über ihr gegenwärtiges emotionales Befinden bezüglich ihrer ›beiden Heimaten‹ ab. Der Umstand, daß sie ein doppeltes Heimweh zu empfinden vermag, verdeutlicht einerseits ihre langjährige Sozialisation in Deutschland, andererseits ihre Entfremdung vom Eigenen, das jedesmal schrittweise angeeignet werden muß. Bikulturalität wird also eher als Zerrissenheit dargestellt und nicht als eine besondere kulturelle Kompetenz.

Es gibt noch andere Bilder in der Erzählung, die verstärkt Verschränkungsversuche zwischen dem Fremden und dem Eigenen unternehmen, doch den Grundton in der Erzählung gibt die antinomische Struktur Fremd versus Eigen.

Meine Ausführungen zusammenfassend läßt sich das Bild Deutschlands und der Deutschen mit der Kollektivwertung ›kultiviert‹ beschreiben, die in diesem Text für ›sauber‹ und ›zuverlässig‹, aber auch für ›kalt‹ und ›entfremdet‹ hinsichtlich der menschlichen Kontakte steht. Das Bild der Griechen, zumindest derjenigen aus der Vergangenheit, läßt sich als hilfsbereit, menschlich und kommunikativ umschreiben. Es handelt sich dementsprechend um das Gegenbild der Deut-

schen. Aus den Darstellungen läßt sich eine kuriose Schwankung bezüglich des Sympathiegrades über Deutsche feststellen. Einerseits werden sie hochgelobt, andererseits wird ein positives Griechenbild im Gegensatz zu ihnen geschaffen. Die Idealisierung des Deutschen betrifft das öffentliche Leben, des Griechischen dagegen das private, nämlich die menschlichen Kontakte. Dies ist meines Erachtens ein Hinweis auf das latent enthaltene Bild des entfremdeten Westens im Kontrast zum Bild des etwas rückständigen, aber noch menschlichen Südens. Ebenfalls zeigt die Stereotypisierung im Einklang mit der fehlenden Darstellung des modernen Griechen die gebrochene Existenzweise des Migranten.

In Bezug auf das interkulturelle Potential ist zu konstatieren, daß durch die Stereotype offensichtlich ein statischer Kulturbegriff zum Ausdruck gebracht wird, zumal den beiden Kollektiven festgefahrene Charakteristika zugesprochen werden. Prozessualität oder Wandel werden nicht angedeutet. Ähnlich entbehrt der Text einer eigenkulturellen Kritik. Das auktoriale Erzählverhalten der Ich-Erzählerin ist durchgehend präsent, insofern kann keine Multiperspektivität oder ein Perspektivenwechsel konstatiert werden. Eine doppelte Optik kann gewissermaßen in der Abfolge der Zeitszenen festgestellt werden, d. h. in der stetigen Überlagerung der Zeitebenen zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Das Subjekt kann zwar nicht als hybrid bezeichnet werden, da seine Enkulturation nicht aus kulturell multiplen Versatzstücken entsprungen ist und kein Hinweis auf die Entfaltung eines Selbstbewußtseins, das aus der Dialektik zwischen dem Eigenen und dem Fremden entstanden ist, besteht. Die Kohärenz der deutschen und griechischen Lebensabschnitte des Subjekts aber bildet zumindest sein bikulturelles Bewußtsein, was meiner Meinung

nach der erste Schritt für die Überwindung eines monokulturellen Selbstverständnisses ist. Mit anderen Worten kann in der Erzählung kein interkulturelles Potential festgestellt werden, aber die Problematisierung der Bikulturalität, die als besonderer Zustand dargestellt wird, kann auf die Tendenz zur partiellen interkulturellen Ausrichtung der Erzählung hinweisen.

Meine Untersuchungen haben sich auf ausgewählte Textabschnitte gestützt und meine Suche galt ganz bestimmten Zielsetzungen. Das bedeutet, daß sehr viele andere Elemente bzw. Stärken der Erzählung nicht zur Geltung kommen konnten. So zum Beispiel die in der Erzählung thematisierte Bilingualität, aus der die Geschichte eine ganz besondere literarische Darstellungspotenz schöpft. Im Rahmen eines einzelnen Beitrages aber konnte und sollte sie nicht gewürdigt werden. Dies im vollen Bewußtsein, daß jegliche literaturwissenschaftliche Eingriffe zwangsläufig redundant sind. Insgesamt hoffe ich gezeigt zu haben, daß das Aufsuchen interkultureller Elemente in der Literatur ein interkulturelles Training im Sinne der Vertiefung theoretischer Ansätze zur Interkulturalität unterstützt und fördert. Ob aber dadurch tatsächlich ansatzweise die Entwicklung der interkulturellen Kompetenz bei Lernenden bewirkt wird, das sollen Sie entscheiden.

## Literatur

- Bausinger, Hermann: »Zur Problematik des Kulturbegriffs«. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Fremdsprache Deutsch 1*. München: Fink, 1980.
- Blioumi, Aglaia: »Migrationsliteratur«, »interkulturelle Literatur« und »Generationen von Schriftstellern«. Ein Problemaufriß über umstrittene Begriffe«, *Weimarer Beiträge* 4 (2000), 595–601.
- Brinker-Gabler, Gisela: »Vom nationalen Kanon zur postnationalen Konstellation«. In: Heydebrand, Renate von (Hrsg.): *Kanon – Macht – Kultur: theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*. Stuttgart; Weimar: Metzler 1998 (DFG-Symposion; Band 19, 1996).
- Bronfen, Elisabeth; Marius, Benjamin (Hrsg.): *Hybride Kulturen. Beiträge zur angloamerikanischen Multikulturalismus-Debatte*. Tübingen: Stauffenburg, 1997.
- Campanile Anna: »Abwehr und Dialog. Komparatistische Analysen der Literatur zweier Grenzregionen: Südtirol und Tessin«, *Arcadia* 34, 2 (1999), 331–338.
- Görling, Reinhold: *Heterotopia: Lektüren einer interkulturellen Literaturwissenschaft*. München: Fink, 1997.
- Hansen, Klaus P.: *Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung*. Tübingen; Basel: Francke, 1995.
- Hu, Adelheid: »Lernen als kulturelles Symbol«. Eine empirische quantitative Studie zu subjektiven Lernkonzepten im Fremdsprachenunterricht bei Oberstufenschülerinnen und -schülern aus Taiwan und der Bundesrepublik Deutschland. Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer, 1996.
- Meier-Braun, Karl-Heinz (Hrsg.): *40 Jahre Gstarbeiter. Deutschland auf dem Weg zur Multikulturellen Gesellschaft? Der Schreibwettbewerb des Süddeutschen Rundfunks*. Tübingen: Stauffenburg, 1998.
- Mintzel, Alf: *Multikulturelle Gesellschaften in Europa und Nordamerika. Konzepte, Streitfragen, Analysen, Befunde*. Passau: Wissenschaftsverlag Rothe, 1997.
- Petersen, H. Jürgen: *Erzählssysteme. Eine Poetik epischer Texte*. Stuttgart; Weimar: Metzler, 1993.
- Rieger, Stefan; Schahadat, Schamma; Weinberg, Manfred: »Vorwort«. In: diess. (Hrsg.): *Interkulturalität – zwischen Inszenierung und Archiv*. Tübingen: Narr, 1999 (Literatur und Anthropologie, 6).
- Wägenbaur Thomas: »Kulturelle Identität oder Hybridität. Aysel Özakins *Die blaue Maske* und das Projekt interkultureller Dynamik«, *LiLi* 97 (1995), 22–47.
- Weber, Max: »Die »Objektivität« sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis«. In: Winkelmann, Johannes (Hrsg.): *Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr Siebeck, 1988.

Wimmer, Andreas: »Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbe-

griffs«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48, 3 (1996), 401–425.